

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 63 (1992)
Heft: 8

Rubrik: Aus dem Tagebuch einer Gemeindegemeinschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Tagebuch einer Gemeindekrankenschwester

Mitte November 1990 . . . An einem Freitag . . .

Tagesdienst bedeutet in unserem Schwesternteam immer so etwas wie Stress. Da ist zu dem ausgefüllten Arbeitstag von morgens bis abends zusätzlich der Telefonbeantworter, der meistens auch noch etwas Besonderes ausspuckt und uns in Trab hält. Ich mag ihn nicht, besonders nicht diesen Beantworter. Er bedeutet für mich nichts anderes als eine Notwendigkeit, und ich füge mich in das Unvermeidliche. Somit höre ich denn auch geduldig ab, was dieser schwarze Kasten von sich gibt. Diese Pflicht des Abhörens obliegt immer demjenigen, der quasi als Tageschef amten muss.

Besonders am Freitag scheint es dieser Kasten auf uns abgesehen zu haben, und der Freitag ist ohnehin mehr oder weniger der strengste Tag der Woche.

Nein, an diesem genannten Freitag konnte ich mich keineswegs beklagen. Ich begann bereits auszurechnen, dass mir nach einem ziemlich strengen Arbeitsmorgen ein normaler Feierabend bevorstehen würde. Ich braute mir einen Kaffee, um mich dann eine halbe Stunde später aufzumachen, um den Rest des Arbeitstages unter die Räder beziehungsweise unter die Füsse zu nehmen.

Ich wollte eben die Wohnung verlassen, der Beantworter schien für heute ebenfalls an den Feierabend zu denken, die üblichen drei Piepstöne bestätigten dies, da schrillte das Telefon. Eine Ahnung stieg in mir hoch, die sich bald als richtig entpuppte. Ein Notfall. Das Übliche, eine alte Frau war gestürzt, irgend ein guter Geist hatte sie aufs Sofa gehoben und wusste jetzt nicht mehr weiter. Der Arzt sei schon benachrichtigt worden, sagte die Stimme am Telefon. Die Adresse der Verunfallten war mir nicht unbekannt. Ein jedes von unserem Schwesternteam war schon einmal mit dieser Hausnummer konfrontiert worden und, wenn wir uns gegenseitig rapportieren mussten über den Stand dieses Hauses, lautete die Beschreibung meistens: Am Gartentor ist ein Schild angebracht – Warnung vor dem Hunde! Dieser Hund schien ein Schreckgespenst für alle zu sein: «Er bellt meistens wütend, wenn jemand auf das Haus zukommt, er würde auch beißen, wenn man nicht aufpasst usw.!» – Ich mag sonst Haustiere, jedoch vor diesem schwarzen Ungeheuer hatte ich Respekt! – Als ich das Gartentor öffnete und mir das Schild «Warnung vor dem Hunde» eingeprägt hatte, sprang dieses Biest schon auf mich zu. Ich stand still und rief nach dem guten Geist, der noch im Hause weilte und sich um die alte Frau kümmerte. Ein alter Mann trat unter die Haustüre und bekam bald einmal die Situation in den Griff. Herr Graf war auch der Betreuer des Hundes, machte hie und da Kommissionen, führte den schwarzen Hund spazieren und hatte nun Erste Hilfe geleistet. Der Hund hatte sich unterdessen beruhigt und schaute mich prüfend an. Irgendwie hatte ich das Gefühl, er sei dankbar für mein Erscheinen. Im Hausflur schlug mir eine stickige muffige Luft entgegen. Überall war Unordnung und Gestank. Das Schlimmste aber stand mir noch bevor.

Die Verunfallte lag auf dem Couch, in schmutzige nasse Lumpen gehüllt. Sie war abgemagert am ganzen Körper, an den Beinen hatte sie blaue Flecken und am Kopf eine verkrustete Wunde. Ein schlimmer Anblick, der mich im Augenblick fragen liess: Musste dies soweit kommen? Hätte man hier nicht früher helfen können? Ich kannte die Geschichte. Die alte Frau war bekannt als eigen, manchmal sogar böse, sie wies jedermann wieder vor die Türe, wenn man helfen wollte. Hauspflegerinnen und Schwestern, sie brauchte, wie sie sagte niemanden. Es gab nur zwei Menschen,

die gelegentlich für sie etwas tun konnten oder durften: Der alte Mann, welcher soeben den barmherzigen Samariter gespielt hatte und eine Frau, die sich schon manche Jahre um die alte Frau Brandenberger gekümmert hatte.

Frau Brandenberger war nicht ansprechbar. Auf den Beinen konnte sie unmöglich stehen. Wahrscheinlich war sie auch unterernährt, da sie tagelang nichts mehr reches zu sich genommen hatte. Einen Hausarzt im eigentlichen Sinn besass sie nicht. Somit bestand meine Aufgabe darin, einen zu finden! Eine Spitalweisung war angebracht. Es war Freitagabend, darum eher schwierig. Beim ersten Arzt, den ich anrief, war das Wartezimmer zu voll und, was noch schlimmer war, unser Bezirksspital überbesetzt! Schliesslich vertröstete mich der nächste Arzt am Telefon auf morgen Samstag, da bekäme er ein Bett frei im Spital, allerdings dauerte dies noch einige Stunden.

Fragend blickte ich den älteren Herrn von der Seite an. Die Antwort war ein Kopfschütteln. Er war müde, dies konnte man sehen. Die ganze Nacht hier zu wachen wäre eine Zumutung gewesen für ihn. – Frau Graf bedauerte am Telefon ebenfalls, sie könne nicht kommen, sie müsse dringend fort, versprach jedoch, sie würde abends spät noch vorbeischauen und am Morgen frühzeitig anwesend sein. Den Krankentransport hatte ich bereits organisiert. Schliesslich war da noch der Hund. Er liess die in Lumpen gehüllte Frau keinen Moment aus den Augen. Ich rief eine Kollegin an. Wie gut, hatten wir saubere Wäsche und Windeln auf Lager. Schliesslich betteten wir die Verunfallte auf saubere Tücher, und irgendwie war es mir wieder wohler zumute.

Trotzdem war die ganze Situation zum Heulen. Wo man hinschaute, Schmutz und Unordnung. Ich erinnerte mich, dass vor einem Jahr, als dieselbe Frau für längere Zeit im Spital weilte, das ganze Häuschen geputzt und gereinigt wurde, weil es damals schon bitter nötig war. Ich füllte einen verbeulten Kaldor mit Wasser und suchte nach Streichhölzern. Endlich gelang es, auf dem klebrigen Gasherd Wasser zu erwärmen. Mit meiner Kollegin zusammen wusch ich die Frau so gut es möglich war. Zerknirscht lag der Hund vor der Couch, den Kopf zwischen die Pfoten gelegt. Ich war nun plötzlich froh, dass er da war. Ein treues Tier, ihn störte es nicht; er ertrug den Anblick dieser Frau, der alles andere als gut und schön war, er war ihr ergeben und niemand hätte ihn jetzt von diesem Platz wegbringen können. Da fiel mein Blick auf das Bild, es war ein Photo von ihr in jungen Jahren. Vielleicht war sie damals kaum 20. War diese Frau schön. Ein Bild, das mich bewegte. Alles war vollkommen, die Augen, der Mund, die Haare die sie kunstvoll aufgesteckt hatte. Etwas Vornehmes, Stolz ging von ihr aus. «War sie das?», fragte ich den alten Mann. Er nickte traurig. Wie vergänglich alles ist, dachte ich, als ich das Bild immer und immer wieder betrachtete und überlegte, warum dies heute so sein musste, nach dieser Vollkommenheit dieses Dahinvegetieren. Der alte Mann machte sich zum Gehen bereit. Er wirkte traurig und niedergeschlagen. Auch ich war nachdenklich gestimmt, obwohl es nicht das erste Mal war, dass ich solches Elend in der Gemeindekrankenpflege traf. Wir alle sind auch nur Menschen, und manchmal ist es schwer, zu helfen und eine Lösung zu finden. Jedoch in solchen Situationen immer wieder den Menschen zu sehen, den Menschen als Gottes Geschöpf, dies müssen wir immer wieder versuchen. Wenn wir dann zufällig, mitten in diesem Elend ein Bild der blühenden Jugend entdecken, sollten wir vielleicht versuchen, diese Menschen so zu sehen. Alles geht dann leichter.

Schwester Gertrud